

„Ich werde euch zu Menschenfischern machen“: Gedanken während des humanitären Einsatzes der Deutschen Marine „Humanitäre Hilfe für in Seenot geratene Flüchtlinge“

Die aktuelle Lage und politische Strategien

Seit 1990 sind schätzungsweise 20 000 Menschen bei dem Versuch, nach Europa zu kommen, im Mittelmeer ertrunken. (Die Zeit 13.05.15) Über 170 000 Flüchtlinge verließen letztes Jahr via Mittelmeer ihre Länder. Rund 3000 kamen dabei auf dem Meer um. Diese Zahlen zeigen uns nur einen Bruchteil der Menschen, die jährlich aufbrechen und es schaffen, lebend über die europäischen Grenzen zu kommen. Sie halten in Containern auf Lastwagen durch die Wüste aus, schlagen sich auf Schleichwegen zu Fuß durch, oder reisen als Touristen getarnt ein. In Flüchtlingslagern in Libyen und Syrien sind zahllose Menschen im stand-by-modus und warten auf eine Fluchtmöglichkeit. Das Mittelmeer ist zu einem Massengrab geworden. Darauf hat schon Papst Franziskus bei seinem Aufenthalt auf der italienischen Insel Lampedusa hingewiesen. Das Geschäft der Menschenschleuser ist milliardenschwer. Die Vereinten Nationen betrachten die derzeitige Situation als die größte Flüchtlingskrise seit dem Zweiten Weltkrieg. Der deutsche EU-Minister für Entwicklungszusammenarbeit Gerd Müller spricht von einer „epochalen Herausforderung“ (WHZ 30.05.15). 40.000 Flüchtlinge sind allein im vergangenen Jahr von Handelsschiffen gerettet worden. Freilich auch mit dem Effekt, dass die Schleuser das mit ihren Booten gezielt ausnutzen. Dass die Besatzungen von Schiffen verpflichtet sind, Menschen in Seenot zu retten, steht im Seerecht. Zudem gibt es dafür Versicherungen. Aber Flüchtlinge in so hoher Zahl sind einfach keine Seenotlage mehr, sondern ein Massenphänomen mit einer weitreichenden nationalen und internationalen gesellschaftspolitischen Dimension. Daher geht es angesichts dieser Thematik um wesentlich mehr, als um einen humanitären Einsatz. Die vielen ertrunkenen Flüchtlinge offenbaren u.a. das klägliche Scheitern der EU-Flüchtlingspolitik. Der Grundsatz, dass politisch Verfolgte Asyl genießen, dass wegen ihrer Religion um ihr Leben fürchten müssende Menschen und Kriegsflüchtlinge geschützt werden müssen, gehört gleichsam zum genetischen Code einer europäischen Union, die auf den grausamen Erfahrungen der Schlachtfelder zweier Weltkriege, von Flucht und Vertreibung entstanden ist. In der aktiven Umsetzung dieser Werteüberzeugung liegt jedoch eines der Probleme.

Inzwischen will der Italienische Regierungschef Matteo Renzi mit einem Kostenaufwand von mehreren Millionen Euro das vor kurzem mit hunderten von Toten gesunkene Boot bergen

und damit die europäischen Nachbarn wachrütteln. Er möchte „der ganzen Welt zeigen, was hier geschehen ist“. Eine stärkere Solidarisierung der EU-Staaten sei notwendig, „denn es geht nicht an, dass einige Länder Schiffe schicken und dann alle Flüchtlinge hier bei uns lassen.“(Renzi). Und es gehe auch nicht an, sein Gewissen mit den untergegangenen Leichen in ein paar Hundert Metern Meerestiefe zu begraben. Eine Verteilung per Quote sei das Gebot der Stunde, denn bisher sind jene Staaten zuständig, wo Flüchtlinge erstmals die Europäische Union erreichen.

Die politischen Erwägungen bewegen sich in einem großen Spektrum. Die radikalsten unter ihnen vertreten Marine Le Pen von der französischen Front National und Viktor Orban, Ministerpräsident von Ungarn: Patrouillieren, Boote stoppen und zurückschicken, wo sie hergekommen sind. „Wenn wir das 20 Mal tun, werden die Einwanderer beim 21. Mal aufhören, die Menschenhändler zu bezahlen... Doch in dem Moment, in dem Europa ein neues ...Management des Flüchtlingsstroms vorschlägt, können wir sicher sein, dass bei den Menschenhändlern die Champagnerkorken knallen.“ (Le Pen, Die Welt, 22.05.) „Wir wollen, dass niemand mehr kommt und die, die schon hier sind, nach Hause gehen.“ (Orban, WHZ 30.05.15)

Jean-Claude Junckers Vorschlag, die Flüchtlinge nach einem fairen Schlüssel zu verteilen, wird blockiert. Statt schnell zu helfen, wird gefeilscht. Aus reinem Eigennutz! Die Staaten, die sich sperren, verstoßen gegen Europas Grundgesetz. Gemeinschaft heißt: gemeinsam handeln. Gerade in der Not. Europa sei ein Kontinent der Menschlichkeit. Menschenwürde und Menschenrechte sind unsere höchsten Rechtsgüter. Darauf sind wir stolz. Unsere Menschlichkeit müssen wir jedoch beweisen. Angesichts von Millionen von Flüchtlingen kann sich Europa nicht mehr abschotten wie bisher! Viele Mitgliedsländer der EU bevorzugen eine Politik, für die jeder abgewimmelte oder einem anderen Land aufgedrückte Flüchtling ein Gewinn ist.

Natürlich gibt es auch berechtigte Befürchtungen des Missbrauchs: Isis-Terroristen könnten, getarnt als Flüchtlinge, das Vehikel des Bootes benutzen, um illegal einzureisen: Beispiel der in Sizilien als Flüchtling registrierte mutmaßliche Attentäter auf das Bardo-Museum in Tunis. Die Ängste der Italiener sind verständlich, dass mit den Migrantbooten nicht nur „echte“ Flüchtlinge ins Land kommen, sondern auch Terroristen, organisierte Kriminelle und extremistische Elemente. Mit Rettung allein ist es nicht getan. Viele der Flüchtlinge sind krank. Manche haben schlecht verheilte Wunden. Mitunter stammen sie von einer Nierenentnahme – so versuchen sie, die Überfahrt zu finanzieren. Auch Junkies und

Drogenabhängige sind darunter. Wie geht es mit ihnen weiter? Wo werden sie letztendlich hingeschickt? Welche Zukunft haben sie dort?

Ab Juni will die EU nun militärisch gegen Schleuserbanden aus Libyen vorgehen. Die Mission mit dem Kürzel Eu Navfor Med soll dem skrupellosen Treiben der Schlepperbanden ein Ende setzen. Mit einem robusten UN-Mandat für den Marineeinsatz, der bis ins Hoheitsgebiet von Libyen reicht, sollen sogar Militäreinsätze in libyschen Häfen gegen Schleuserbanden möglich sein. Im Endeffekt sollen die Schiffe gezielt zerstört werden, bevor die Migranten an Bord gehen. Die meisten Deutschen befürworten das Vorhaben der Europäischen Union, Schleuser von Flüchtlingen im Mittelmeerraum auch mit militärischen Mitteln zu bekämpfen. Das geht aus einem Politbarometer vom 22.05. (WHZ vom 23.05.) hervor. 55 Prozent der Deutschen unterstützen einen Militäreinsatz gegen die Schleuser, 38 Prozent sprechen sich dagegen aus. Der innerhalb der EU umstrittene Plan, Flüchtlinge nach bestimmten Quoten gleichmäßiger auf die einzelnen Mitgliedsländer zu verteilen, stößt bei den Deutschen auf sehr große Zustimmung: 85 Prozent unterstützen eine solche Regelung, elf Prozent lehnen sie ab. Die Frage ist, aus welchen Gründen die Mehrheit der Deutschen den militärischen Einsatz gegen Schleuser und Boote möchte. Auf eine einfache Formel gebracht hieße es: keine Schlepper und keine Boote = keine Flüchtlinge mehr. Und vor allem keine, um deren Aufnahme und Integration man sich hierzulande kümmern müsste. Damit hätte man sich einer Auseinandersetzung mit einer komplexen und dramatischen Problematik elegant entzogen. Man müsste sich darüber hinaus auch nicht mit den Ursachen beschäftigen, die Menschen dazu veranlasst, lieber das Risiko des Sterbens auf See und einer ungewissen Zukunft in welchem Aufnahmeland auch immer – schlimmstenfalls ihr eigenes, in das sie wieder zurückgeschickt werden könnten – auf sich zu nehmen, als zuhause zu bleiben.

Darüber hinaus ist der Erfolg militärischen Eingreifens unsicher. Schlepperbanden sind mit gut ausgerüsteten islamischen libyschen Milizen verbündet. Diese werden der Liquidierung eines lukrativen Geschäftes nicht tatenlos zusehen und womöglich gegen Soldaten mit Waffengewalt vorgehen. Ein potentieller Militäreinsatz wird wohl nicht verhindern können, dass Flüchtlinge und das Geschäft mit ihnen andere Wege gehen: dass man nach Zerstörung von größeren Booten eben in kleinere umsteigt und allen Risiken zum trotz sein Heil weiterhin in Europa sucht. Außerdem besteht die Gefahr, dass sich die Schleusermafia der Flüchtlinge als Geiseln bedienen oder als menschliche Schutzschilde benutzt. Militärisches Eingreifen mit unbemannten Drohnen oder Kampfjets, die potentielle Fluchtboote zerstören sollen, bergen stets ein immenses Risiko: dass zivile Fischerboote daran glauben müssen und Unschuldige ums Leben kommen. Woran identifiziert man in einem Hafen oder an einem Strand ein leeres Boot als ein potentielles Flüchtlingsboot?

Die Zahl der Flüchtlinge wird weiter steigen und das Retten und Ertrinken wird weitergehen. Die Flüchtlingsströme lassen sich so schnell nicht stoppen. Die Menschen, die vor Hunger, Krieg und Terror fliehen, brauchen ein Obdach in Europa. Das sind wir ihnen schuldig. Amnesty International sagt zu Recht, dass das Zerstören von Booten keine Lösung ist, denn dann säßen die Menschen dort erst recht wieder in einer Sackgasse. Das würde das Problem weiter verschärfen, denn die Flüchtlinge würden ausgeraubt, gefoltert, entführt und sexuell missbraucht. Schleppern muss die Geschäftsgrundlage entzogen werden, indem man legale Wege eröffnet. In die gleiche Richtung argumentiert das Bischöfliche Hilfswerk Misereor: „Solange es zu wenig legale Wege für Asyl- und Schutzsuchende in die EU gibt, wird sich die Nachfrage nach illegalen Wegen auch weiterhin ihr Angebot suchen.“ Nachhaltig kann das Problem nur dadurch angegangen werden, dass man sich auf der Ebene der EU auf eine gemeinsame Einwanderungspolitik und eine als gerechter empfundene Verteilung von Flüchtlingen, Asylsuchenden und Wirtschaftsmigranten einigt. Außerdem braucht es ein gemeinsames Vorgehen zusammen mit den afrikanischen und nahöstlichen Ländern, um Fluchtursachen wirksam zu bekämpfen. Solange dies nicht geschieht, versucht man nur die Symptome der Flüchtlingsdramatik zu lindern. Ertrinkende Menschen aus dem Meer zu fischen ist humanitär und immer richtig. Und die, die das tun, haben das Gefühl, etwas Wichtiges und Richtiges getan zu haben. Aber es kann immer nur eine Notfallmaßnahme sein.

Biblisch-theologischer Hintergrund: Das Meer und das Netz der Menschenfischer

Kurz bevor Jesus in der Öffentlichkeit auftritt, verlässt er Nazareth, „um in Kafarnaum zu wohnen, das am SEE liegt“(Mt4,13). Ein Häuschen mit Seeblick – wie idyllisch, könnte man auf den ersten Blick denken! Der See – oder auch das Galiläische MEER – wird jedoch später von immenser symbolischer Bedeutung sein. Nach Bargil Pixner OSB ist die Geographie gleichsam das 5. Evangelium. Geographie vermittelt stets eine theologische und nicht nur topographische Relevanz. Das Meer hat jenseits seiner touristischen (Erholung), ökonomischen (Fischfang) und kulturell-ästhetischen (Romantik, Dichtung, Malerei) Bedeutung auch eine zutiefst existentielle. Es ist Symbol für das Abgründige, das Tiefe, Dunkle und Verschlingende. Letztlich für Untergang, Ertrinken, Schiffbruch und Tod. Nicht von ungefähr folgt auf die Schilderung des Umzugs Jesu an den See auch dessen Begründung: „Das Volk, das im Dunkel lebte, hat ein helles Licht gesehen; denen, die im Schattenreich des Todes wohnen, ist ein Licht erschienen“(Mt4,16). Darauf – so heißt es im Anschluss weiter,

fordert Jesus zum Umzudenken („meta-noeite!“) auf. Man kann auch sagen: auf anderen Ebenen zu denken. Über Bisheriges hinaus zu denken. Worüber hinaus? Über die zwar stets gut begründete, aber schmale, engstirnige, nur an Vorschriften, Paragraphen und Gesetzesklauseln orientierte Denkweise der verbeamteten Buchtheologen hinaus: „Wenn eure Gerechtigkeit nicht weit größer ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“(Mt4,20) Das ist eine heftige Ansage! Und um diese auf die Spitze zu treiben und den Zusammenhang mit der Thematik des Meeres und dessen Konnotation mit dem „Schattenreich des Todes“ herzustellen, beruft er als erste Jünger – nicht rein zufällig, weil etwa gerade keine anderen da waren, sondern bewusst und gewollt – Fischer. Leute, die mit Netzen und Booten umgehen und die um das potentiell Bedrohlich-Tödliche dieses Elements wissen. Ihr Auftrag lautet: „Ich werde euch zu Menschenfischern machen.“(Mt4,19) Für wen? Eben für die, die im Dunkeln sitzen und im Schattenreich des Todes und die in welchen Abgründen auch immer zu versinken drohen. Seien es Krankheiten und Leiden (Mt4,23), von denen Jesus im Anschluss viele heilte oder eben andere Situationen, die der „Barmherzigkeit“(Mt5,7) bedürfen. Barmherzigkeit ist eine weiterführende Qualität zur Vorschriftenmentalität der Gesetzeslehrer.

Sehr schnell hat man diese Texte, die gleichsam die Overtüre zum öffentlichen Handeln Jesu bilden, spiritualisiert. Menschen zu fischen bedeute, „Heiden“ für den christlichen Glauben zu gewinnen. Neue Mitglieder für die Kirche zu rekrutieren. Zu missionieren, zu taufen, zu konvertieren. Und: ihre Seelen mit den Sakramenten aus dem Schattenreich des Todes für das Ewige Leben zu erlösen. Einmal eingefangen, fanden und finden sich die Gläubigen in einem engmaschig gestrickten Netz an moralischen, ethischen, kirchenrechtlichen usw. Geboten, Verboten und Vorschriften wieder. Religionspädagogisch und liturgisch wird dieses Motiv immer noch in naiv anmutender Weise gerne gebraucht. Wie oft findet man z.B. bei Erstkommunionfeiern im Altarraum ein Bild mit einem Netz und vielen Fischen darin, die die Namen der Kinder tragen. Abgesehen davon, dass es eine ziemlich makabre Instrumentalisierung des Menschenfischer-Auftrags ist - was können die armen Fische schon dafür, wenn sie ungewollt und heimtückisch in ein für sie unsichtbares Netz geraten und wider Willen an Land gezogen werden - , so trifft es mitnichten die Grundintention Jesu im Blick auf seine eigene Mission und die der Jünger. Es geht ihm in erster Linie nicht um Mitgliederwerbung, um spiritualisierte Frömmigkeit oder Liturgieästhetik, sondern darum, die Todesbedrohung der Menschen – dafür steht ja das Meer – völlig neu zu bedenken (meta-noeite). Es geht darum, diese menschliche Situation als eine zutiefst theologische zu begreifen – für die Pharisäer ist theologisch ja nur das, was sich im Tempel abspielt - , denn darin sei

das Gottesreich nahe! Und letztlich geht es darum, aktiv zu werden und alles dafür zu tun, die Betroffenen mit dem Netz der Barmherzigkeit aus eben diesen Bedingungen herauszufischen, die sie hinunterziehen und vernichten können. Angemerkt sei hier nur, dass auch die Erzählung vom barmherzigen Samariter in genau die gleiche Richtung zielt. Auch hier werden die vermeintlich Frommen (Levit, Pharisäer, Tempeldiener) diskreditiert und der, der sich quasi als Erstretter kümmert, als Vorbild hingestellt. Am Ende, beim Kommen des Menschensohnes wird es genau wieder um dieses Handeln gehen: „Ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben, ich war durstig und ihr habt mir zu trinken gegeben, ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich aufgenommen“ (Mt 25,35).

Gleichzeitig müssen wir uns neu ins Gedächtnis rufen, dass unsere jüdisch-christliche Tradition auf dem mutigen und Jahrzehnte langen Exodus eines Flüchtlingsvolkes beruht! „Ich habe sorgsam auf euch geachtet und habe gesehen, was man euch in Ägypten antut. Darum habe ich beschlossen, euch aus dem Elend Ägyptens heraufzuführen (Ex 3,16f.).

Die Menschenfischer der Deutschen Marine

Genau dies tut inzwischen auch die Deutsche Marine. Soldaten werden zu Menschenfishern. Anders kann man dies nicht bezeichnen. Plötzlich gewinnt das Evangelium eine ungeahnte Aktualität. Sie fahren Tage- und Nächte lang an der Nordküste Libyens dorthin, wo die Seefahrtrouten der Flüchtlinge verlaufen. Sie lassen Fallreepleitern und Sicherungsnetze herunter, Rettungsinseln und Rettungsschwimmer, um die in Seenot Geratenen vor dem Ertrinken zu bewahren. Sie geben ihnen zu essen und zu trinken, heißen sie willkommen. Zunächst sind die Geretteten in Sicherheit. Die Frage ist nur: wie lange? „! Wie geht es mit ihnen weiter, wenn man sie in einem italienischen Hafen an Land gebracht hat und nach wenigen Stunden an Bord eines deutschen Kriegsschiffes wieder losgeworden ist? Die große – oben beschriebene Herausforderung an die Länder Europas wird sein, ob und wie wir die vielen Fremden und Obdachlosen aufnehmen. Darin wird sich – zumindest für jene, denen christliche Werte noch etwas gelten - zeigen, was sie von der größeren Gerechtigkeit im Sinne der Barmherzigkeit verstanden haben. Darin liegt der Gradmesser einer Frömmigkeit, die im Sinne Jesu eine andere sein muss als die der Pharisäer und Schriftgelehrten. Diesen Typus von Menschen - oder besser gesagt: von Mentalitäten und bevorzugten Denkweisen - gibt es nicht nur in der Kirche, sondern auch in der Politik, in kommunalen Behörden und Verwaltungsämtern. Insofern die christlichen Kirchen, Gemeinden und Initiativen begreifen, wie eminent theologisch die aktuelle Situation ist und in welcher dichter Weise das Reich

Gottes darin anwesend ist, werden sie sich in den dazu erforderlichen gesellschaftlichen Prozess einschalten und sich in ihrer vom Evangelium zugemuteten Funktion als Menschenfischer zu Anwälten der nicht nur auf dem Meer, sondern auch in ihren Ursprungsländern bedrohten Menschen machen! Dazu passt, dass Papst Franziskus das kommende Jahr als Heiliges Jahr der Barmherzigkeit ausgerufen hat. Es wird deutlich, auf welcher unterschiedlichen und komplexen Ebenen sie sich zu bewähren hat und welcher Netzwerke es für ihr Gelingen bedarf.

Humanität und Barmherzigkeit dürfen nicht blauäugig und politisch naiv sein. Ungeachtet der Tatsache, dass man Menschen in Seenot helfen muss, darf man die Augen nicht vom Gesamtpaket der Flüchtlingsthematik verschließen. Naive Betroffenheitssentimentalität nach Gutmenschenart ist hier wenig zielführend.

- Es sind nicht die ärmsten der Armen, die – unterstützt von Familien und eigenen Ressourcen - die tausenden von Euros oder Dollars für die Schleuser bezahlen können.
- Im Wissen darüber, dass viele nicht auf Asyl hoffen können, vernichten sie unterwegs ihre Identitätspapiere, um sich mit falschem Namen und unrichtigen Situationsbeschreibungen eine Asylberechtigung zu erschleichen. Gleichzeitig wollen sie damit verhindern, dass sie ohne Papiere und nachgewiesene Staatszugehörigkeit einfach wieder ausgewiesen werden können.
- Mit Schleusergeldern in Millionenhöhe werden auf dunklen Wegen extremistische Gruppierungen finanziert
- Weil die Schleuser um die zusätzlichen patrouillierenden Schiffe wissen, verstärken sie ihre Aktivitäten und können somit den Flüchtlingen erweiterte „Garantien“ liefern, dass sie – wenn sie die eigenen Hoheitsgebiete verlassen haben – damit rechnen können, aufgefischt zu werden.
- Bundeswehr und Deutsche Marine haben zunächst einen anderen Auftrag, als dass sie quasi wie ein Shuttleservice für den Flüchtlingsverkehr dienen. Die aktuelle politische Vorgabe, sich gezielt in ein bestimmtes Seegebiet zu begeben und dort nach Flüchtlingsbooten zu suchen, ist qualitativ etwas anderes als Schiffbrüchigen zu helfen, die man bei der Erledigung einer anderen Auftragslage eher „zufällig“ und „by the way“ trifft.
- Die zunehmende Präsenz von grauen Schiffen im Mittelmeer reduziert für die Schleuser wie für die Flüchtlinge das Risiko enorm und es wird kalkulierbarer. Im Wissen um „Erfolgsmeldungen“ in der Presse und um die Tatsache, dass man

bestenfalls nicht mehr den ganzen Weg, sondern nur eine gewisse Teilstrecke jenseits der libyschen Hoheitsgewässer zu schaffen hat, motiviert die am Fluchtprojekt Beteiligten. Insofern ist die humanitäre Aktion ambivalent, da man einerseits Menschen rettet und andererseits indirekt und nolens volens zum Helfershelfer der Fluchtorganisationsleute wird.

- Es heißt, dass das Flüchtlingsproblem nur durch Zusammenarbeit mit den Regierungen der betroffenen Länder gelöst werden kann. Was ist aber, wenn diese Regierungen einer der Hauptgründe für die Flucht/Migration sind? Wenn Länder wie beispielsweise Simbabwe oder Gambia insgeheim froh sind über jeden, der das Land verlässt, weil sie damit einen Esser oder ein aufsässiges Element weniger haben. Wenn in Äthiopien, Sudan, Somalia Menschenleben nichts wert sind und das Elend auf dem Mittelmeer in der dortigen Presse mit dem Prinzip Gleichgültigkeit behandelt wird?
- Barmherzigkeit ohne Gerechtigkeit ist kurzatmige Naivität und gießt Öl ins Feuer der Populisten. Eine gerechtere Verteilung der Flüchtlingsquoten, bei der alle Mitgliedsstaaten der EU mitmachen, ist Voraussetzung für alles Weitere: für eine großzügigere Aufnahme von Flüchtlingen in akuten Notsituationen und eine neue Regelung für legale Migranten. Um barmherziger sein zu können, muss die EU zugleich härter auftreten und für mehr Gerechtigkeit untereinander sorgen!

Fazit

Es gibt Dilemmata, aus denen man weder unschuldig noch sauber herauskommt. Manchmal ist die Abwägung der Handlungsspielräume und die Wahl des geringsten Übels schon ein erster Schritt. Die Frage, ob man eine humanitäre Tragödie mit militärischen Mitteln beantworten kann, führt mitten hinein in die ethischen und politischen Gemengelagen, die schon den Anfang eines Nachdenkens über die Flüchtlingsproblematik begleiten. Es ist richtig, dass die Schlepper bei ihrem Geschäft zynisch mit der Seenotrettung kalkulieren. Je mehr Schiffe die EU-Länder ins Mittelmeer schicken, desto geringer wird das Risiko des Transits und umso kräftiger wachsen die Gewinne. Der Einsatz von Soldaten konfrontiert uns aber mit der brisanten Fragestellung, wie stark Europa beispielsweise ins Libysche Chaos hinein intervenieren soll. Für ein militärisches Eingreifen ist ein Mandat der Vereinten Nationen Voraussetzung. Es wird deutlich: es braucht eine umfassende Strategie. Kurzatmige Schnellschüsse und populistische Parolen bieten keine Lösung. Was im Süden geschieht, ist eine Herausforderung für alle geworden.

Autor: Dr.Dr. Michael Gmelch, 1959, Pastoraltheologe und Pastoralpsychologe, Priester der Diözese Eichstätt und Mitglied der Priestergemeinschaft Jesus Caritas; mehrjährige internationale Erfahrungen (Frankreich, Italien, 3 Jahre Pfarrer der deutschsprachigen katholischen Gemeinde in Indien); seit 6 Jahren Militärdekan und Leiter des katholischen Militärpfarramtes Flensburg; u.a. Dozent für Ethik und Lebenskunde an der Offizierschule der Deutschen Marine in Mürwik und der Schule für Strategische Aufklärung der Bundeswehr in Flensburg; vielfach als eingeschiffter Bordpfarrer unterwegs auf den Weltmeeren mit dem Segelschulschiff Gorch Fock sowie Schiffen des EinsatzAusbildungsVerbandes (EAV) der Deutschen Marine. Derzeit (Mai/Juni 2015) als erster katholischer Geistlicher auf dem Einsatzgruppenversorger BERLIN im Mittelmeer im Rahmen der Seenotrettung Mittelmeer unterwegs.